

„Revolution“ und „Tradition“

Von Francisco Elías de Tejada, Sevilla

Wie überall — so selbstverständlich auch in der spanischen Sprache — kann das Wort „Revolution“ mehrerlei bezeichnen. So spricht man von der „Revolution“ eines Planeten oder eines Satelliten, wenn man die ganze zu durchlaufende Sternbahn bezeichnen will. Für den Mediziner wieder ist „Revolution“ eine krankhafte Änderung, eine Störung im Nervensystem oder eine Alteration des gewohnten Seelenlebens. Man spricht aber auch von einer „Revolution“ in der Technik, von den „revolutionären Akkorden“ einer Jazzkapelle und den „alles revolutionierenden Pinselstrichen“ eines Malers. Landläufig versteht man allerdings unter „Revolution“ immer eine Umwälzung, eine Änderung oder Neuerung.

Das Anwendungsgebiet für den Ausdruck „Revolution“ schlechthin ist jedoch auch heute noch die Politik, und hier bedeutet dieses Wort seit altersher: Unruhe, Aufruhr, gewaltsame Umwälzung und Aufstand, gewaltsame Aufrührung von Gesellschaft und Staat. Revolution ist also die Störung einer bestehenden und hergebrachten Ordnung im negativen Sinne. Die „nicht zerstörende“ Gewalt dagegen, die eine alte Ordnung wiederherstellenden Gewaltmaßnahmen, sind nicht als „Revolution“, sondern als „Restauration“ zu bezeichnen. Seit zwei Jahrhunderten versucht man zwar, den Ausdruck „Revolution“ salonfähig zu machen, ihm die Bedeutung eines positiven Schaffens neuer Ordnungen zu unterschieben; seit 1789 arbeitet das „europäische Denken“ an der Glorifizierung des Wortes; doch alles Interpretieren kann wohl die Sache verschönern, aber nie die authentische und unumstößliche spanisch-kastilische Auslegung, die hier von einem spanischen Traditionalisten vorgetragen wird, nach der „Revolution“ gleich „Unordnung“ ist.

Wie alle politischen Fachausdrücke zu einem eindeutig feststellbaren Zeitpunkt in das politische Wörterbuch aufgenommen wurden, so auch der Begriff „Revolution“, der um 1600 herum in Frankreich während der Kämpfe in Spanien aufkam, als eine Handvoll tapferer Männer, geführt von Kastilien, für die „*Universitas Christiana*“ und gegen die neue machiavellistische Realität „*Europa*“ eintrat. „Revolution“ als Begriff des öffentlichen Rechtes kam damals auf, als Heinrich der IV. Paris um den Preis einer „Messe“ kaufte, in deren Folge seine Feinde, die Anhänger der spanischen Partei, ihm huldigen mußten, wobei diese ihr unspanisches Verhalten mit den Worten entschuldigten: „*Que voulez-vous? C'est la révolution*“, eine Entschuldigung, die wir seither so oft auf allen Längen- und Breitengraden schon hören mußten. Seit jenen Pariser Tagen bedeutet „Revolution“ radikale Änderung der bestehenden politischen Ordnung, keinesfalls aber die gewaltsame Wiederherstellung der Ordnung. So zufriedenstellend diese Auslegung für den Politiker sein mag, so unvollständig ist sie für den Historiker; denn die Geschichte zwingt ihn zur Unterscheidung aller jener partialen gewaltsamen Umbrüche, die den großen Prozeß kennzeichnen, der zur Leugnung der christlich kulturellen und politischen Systeme führte, der in der Reformationszeit einsetzte, im 17. Jahrhundert in England und im 18. Jahrhundert in Nordamerika seine Fortsetzung

fand, um schließlich 1789 in jener alles Vorhergekannte aufwühlenden Umwälzung zu kulminieren.

Die neuhegelianische und die totalitäre Philosophie des 20. Jahrhunderts versuchte die negative Bedeutung der „Revolution“ dadurch zu überwinden, daß sie in ihr einen schöpferischen und aufbauenden Inhalt suchte. Treu lehnen sich dabei die Neohegelianer an ihren Altmeister an: „Thesis“ ist die alte Ordnung; als „Antithese“ werden die liberalen Bewegungen gegenübergestellt; und entsprechend der typischen Funktion der „Aufhebung“ in der dialektischen Methode Hegels schafft man die „Synthese“ der schöpferischen Revolutionen des totalitären Staates. Wenn der totalitäre Staat die absolutistischen und liberalen Staaten „aufhob“, dann hebt folgerichtig die Revolution, die ihn hervorbringt, auch die alte Ordnung auf, mittels und dank des bürgerlichen oder marxistischen Umsturzes, welcher Färbung er auch sein mag. Negativ ist also die Revolution in Bezug auf das, was der „Aufhebung“ anheimfiel, aber positiv in Bezug auf das, was sie erhielt und bewahrte, nach dem bekannten Lehrsatz, daß, wenn der Gegensatz negiert wird, das Negierte nicht verschwindet, sondern — im doppelten Sinne — aufgehoben wird. Diese neue Bedeutung des Wortes „Revolution“ steht in krassem Gegensatz zur prähegelianischen Auffassung (besonders zur kastilianischen); sie kam aber trotzdem, dank des neuen nationalsozialistischen, kommunistisch-bolschewistischen und faschistischen Sprachgebrauches zu einer Bedeutung, an der man einmal den geistigen Zustand unseres Jahrhunderts messen wird.

Julius Binder, einer der ersten Theoretiker der hitlerischen „Gedanken“-Welt, verbindet in seinem System der Rechtsphilosophie den Begriff der Revolution mit jener dialektischen Relation, die Hegel für „Satz“ und „Gegensatz“ aufstellte, in der Funktion des Postulates der Identifikation des Rationalen mit dem Realen. Im Widerspruch zu dem Juden A. Liebert, der 1919 in seinem Werke „Vom Geist der Revolutionen“ den liberalen Sinn des zerstörenden Wechsels in der Politik beibehält, erklärt Binder, daß sich in der „Vernunft“ sowohl der Satz vom bestehenden Rechte wie auch der Gegensatz vom zukünftigen Rechte rechtfertige, aus dem gleichen Grunde, nach dem das dialektische „sich zutragen“ gleichzeitig die These und Antithese rechtfertigt; wobei die Revolution die Trägerin der Idee ist, die das aufgehobene System der Thesis durch die neue juristische Synthese ersetzt. Da nun in dieser Synthese auch Elemente der Thesis zur Anwendung kommen und enthalten sind, ist es klar, daß in dem neuen Rechte Bestandteile des alten erhalten bleiben, wobei diese allerdings in veränderter Form aufscheinen; die Revolution ist also die Triebkraft, die schöpfende Kraft, die einen derartigen Wechsel in der sozialen und juristischen Struktur des Gesamtlebens der Volksgemeinschaft hervorruft und verursacht.

Diese Vertauschung der Begriffe von „umstürzenden Revolutionen“ und „erhaltenden Revolutionen“ ist auf eine Begriffsverwirrung zurückzuführen, nach der man „Revolution“ und „Restauration“ als identisch annimmt und dabei dem ersten Begriff nur das Eigenschaftswort „national“ voransetzt. Dieselbe Auffassung über Hegel wiederholt sich bei Georges Sorel, der einen „*idéalisme constructif*“ verlangt. Schon 1932 spricht der Deutsche Michael Freund in seinem Werke „Georges Sorel — der revolutionäre

Konservativismus“ von der Möglichkeit einer „erhaltenden Revolution“; ähnlich Gustav Glaeser in einem Artikel, der am 15. September 1933 unter dem Titel „*Attualità di Sorel*“ in der Zeitschrift „*Critica fascista*“ erschien. Es ist dies die später von Sergio Panunzio in seiner „*Teoria generale dello Stato fascista*“ zum Dogma erhobene Ansicht, nach der der Faschismus als „*un grande fatto storico di conservazione rivoluzionaria*“ bezeichnet wird.

Diese Anschauung ist derart mit der von der Lehre Hegels abgeleiteten totalitären Spekulation verwickelt, daß die zwischen Faschismus und National-Sozialismus bestehende Synthese auch im russischen Bolschewismus vorhanden ist. Dafür zeugt ein Artikel der im Band XXII der „Russischen Enzyklopädie“ unter dem Titel „*Dialektiskii Materialism*“ erschienen ist; die Arbeit stammt aus der Feder des Philosophiehistorikers A. V. Stchoglov, der vom „Gesetz der Negation der Negation“ ausgeht, um dann darüber hinaus zu einem positiven Prinzip zu kommen, nach dem die Negation „aufgehoben“, überwunden und unterdrückt werden soll. Es kommt also zur „erhaltenen Revolution“, zum Wiederaufleben des russischen Nationalismus, das mit den sozialkommunistischen Reformen gleichen Schritt hält. In der im Jahre 1950 in Moskau erschienenen „Geschichte der Kommunistischen Partei“ wird in einem der Stalin zugeschriebenen Sätze von einer „Revolution von oben“ gesprochen.

Aber trotz des großartigen philosophischen Apparates kommt die totalitäre Auffassung nicht über die frühere Beurteilung der „umstürzenden Revolution“ hinaus; sie geht weiterhin von einer „zerstörenden“ Tatsache aus, und diese vernichtet und stürzt alles frühere Gewesene um, mögen dabei was immer für Gründe und doktrinäre Erklärungen angeführt werden, die einer revolutionären Tat zugrunde lägen. Nimmt man die Sache schärfer unter die Lupe, dann ist diese Erklärung einer „schöpferischen Revolution“ nach hegelianischem Muster so simpel wie die kalte und jeder Verschönerung baren positive Rechtfertigung der „umstürzenden Revolution“ des uns leider zu bekannten Typs. Diejenigen, die eine revolutionäre Realität verteidigen und dabei von einer biologischen Rechtsauffassung ausgehen, nach dem Muster einer alles überschwemmenden und alles erfassenden nie dagewesenen Volksbewegung, diese Führer und Unterführer verwechseln dabei das Rationale mit dem Realen oder wenigstens subordinieren sie es ihm; sie erheben die Geschichte zur Regel und die tatsächliche revolutionäre Umwälzung zum Prinzip; keiner von allen aber denkt daran, die historischen Daten und Ereignisse den Regeln der Metaphysik zu unterwerfen.

Diese Unterordnung alles Handelns und Tuns unter ein metaphysisches Grundverhalten ist es, was die echt traditionalistischen (und typisch spanisch-kastilischen) Gedankengänge auszeichnet, wenn sie von hier aus die „Revolution“ als solche analysieren, in ihrer vielfältigen politischen Art, im Sinne eines modernen und alles zersetzenden Prozesses. Wenn es möglich wäre, die Gedankengänge der spanischen Denker, die dieses Problem dreier Jahrhunderte durchleuchteten, in einem Satze zusammenzufassen, dann käme man zu dem Schlusse, daß für sie alle die Revolution erstens ein Unglück und ein Übel und zweitens sinnlos und zwecklos ist. Die Revolution ist nach unseren klassischen Politikern ein Übel, denn sie hat die Negation der uni-

versalen Ordnung zur Folge; sie wirft offen, radikal und brutal alle jene geistigen Fundamente einer Nation über Bord, die durch Generationen hindurch geschaffen wurden und den geistigen Kulturschatz eines Volkes ausmachen. Revolution ist die eindeutige Verneinung und Verleugnung der Tradition; diese wird mit Stumpf und Stiel ausgerottet; nie ist Revolution einer Logik oder progressiven Verbesserung gleichzusetzen. Die Revolutionsordnung, die durch eine gewaltsame Umwälzung geschaffene und gezeugte „Ordnung“, bezeichnet Donoso Cortes (ein engerer Landsmann des Verfassers aus Extremadura) im Kapitel V des dritten Buches des „*Ensayo*“ kurz, klar und deshalb auch wahr als: „*la nobleza del crimen*“ — als den Adelsstand des Verbrechens.

Das absurde Wollen des revolutionären Denkens kommt erst dann ganz klar und eindeutig zum Ausdruck, wenn es der christlichen Auffassung vom Universum gegenübergestellt wird. Wenn uns Augustinus in scharf durchdachten Sätzen die christliche Auffassung der universalen Ordnung definiert, dann beschränkt er sich nicht nur darauf, die Hierarchie der natürlichen Dinge aufzuzeigen, er fügte vielmehr auch die Konstitution der menschlichen Gesellschaft hinzu. Es ist dies ein evident logisches Vorgehen, denn die Ordnung an sich ist in den „ewigen Gesetzen“ verankert, die ihrerseits wieder die Gesamtheit aller Äußerungen der Schöpfung umfassen, einschließlich der physischen, politischen und moralischen Aspekte.

„*Pax civitatis, ordinata imperandi atque obediendi concordia civium. Pax coelestis civitatis, ordinatissima et concordissima societas fruendi Deo in invicem Deo. Pax omnium rerum, tranquillitas ordinis. Ordo est parium dispariumque rerum sua cuique loca tribuens dispositio.*“ — Aus diesen Sätzen Augustins (De civitate Dei, Buch XIX, Kap. 13, Absatz 1) ergibt sich: erstens, daß das Wohlergehen der Gemeinschaft aus und in der Ordnung besteht, die von der Revolution geleugnet wird; es kann also der Schluß gezogen werden, daß die Revolution in sich schlecht ist; zweitens, daß die von der Revolution hervorgerufene und gewollte Änderung einen Bruch der Ordnung bedeutet, der dem normalen Lauf der Geschichte widerspricht. „*Natura non facit saltum*“; dies gilt auch für die soziale Ordnung, wo zwar der freie Wille des Menschen handelt, aber die Berechtigung zu gewaltsamen revolutionären Änderungen geleugnet werden muß, die als Folgeerscheinung der im ersten Gebote des Dekalogs gebannten Auflehnung zu gelten haben. Antonio Aparisi y Guijarro würde hier mit Recht sagen: „Ihr werdet Götter sein!“ Diese Worte, gesprochen zu den ersten Menschen, riefen auf Erden die erste Revolution hervor; „Ihr werdet Könige sein!“, dieser Satz, als Evangelium den Völkern und der Masse verkündet, war die Ursache der letzten. Immer war der Stolz der Keim aller Auflehnungen und Revolutionen.

Dem Revolutionstheorem in allen seinen Abarten stellt die spanische Konzeption die „*tradición*“ gegenüber, worunter man die progressiv sich verbessernde und veredelnde Ordnung zu verstehen hat, die, ohne Sprünge ins Leere zu machen, sich aus dem Leben herausentwickelt. Die „*tradición*“ wird aus dem Leben geboren und ist nach den Worten des bekannten Politikers Enrique Gil y Robles „die Kontinuität des menschlichen Lebens“. Alles Leben sammelt und verkörpert sich in einer Gesamtheit von Werken und Erfahrungen, die noch weiterdauern, mag auch der Mensch, von dem

sie einstens geschaffen wurden oder der sie erntete, von der Schaubühne der Lebenden abgetreten sein; jedes Lebewesen arbeitet und schafft an einem auf die Nachwelt übertragbaren Schatz, der zukünftigen und kommenden Generationen zugute kommt. Die Fähigkeit, zu erben, die Fähigkeit, auf Nachfahren die von Vorfahren gesammelten Schätze aller Art zu übertragen, ist eine jener Eigentümlichkeiten, die eben den Menschen von den unvernünftigen Lebewesen unterscheidet. Wer das Licht der Welt erblickt, wird nicht im abstrakten Sinne geboren, er besitzt bereits einen bestimmten Lebensschatz, er bringt bereits bestimmte vitale Formen und Formeln mit, die ihm von Vorfahren und Vätern übermittelt wurden und die unsere Kultur und unsere „tradición“ ausmachen. Donoso Cortés sagt in seinem „El cerco de Zamora“, daß „Völker ohne Traditionen zu Wilden werden“.

Diese Aussage ist jedoch zwei Auslesekriterien unterworfen: Die jedem übertragenen und vererbten Elemente innewohnende Kraft erlaubt den einen, die anderen zu überleben; bestimmte Elemente werden von anderen ausgeschaltet, je nach den vorherrschenden vitalen Spannungen der Gegenwart; dann werden auch und noch die Werke und Handlungen des Menschen den Regeln untergeordnet, an die sich der Mensch selbst halten muß, die für ihn als eine Gott verantwortliche Kreatur maßgebend sind. Im ersten der zwei aufgezeigten Fälle wird die „tradición“ im logischen Ablauf der Geschichte gereinigt, während im zweiten Falle die „tradición“ metaphysisch durch die Gebote Christi geläutert weiterbesteht.

In der Unterscheidung, Begründung und Definition der dem menschlichen Leben konsubstantialen „tradición“ liegt der Unterschied, der hispanisches von „europäischem“ Denken trennt: „Europa“ läßt nur die blinde, von einem Zusammenstoß geistiger oder sozialer Kräfte ausgehende, mechanische Reinigung, gleichsam nur eine Entrümpelung zu; die traditionale Philosophie aber mißt die Ergebnisse menschlicher Anstrengungen und Arbeiten in Projektion auf die Zukunft nach dem Maß-Stab der christlichen Wahrheiten. Für „Europa“ hingegen ist alles Lebende Geschichte, ohne daß dabei metaphysische Kräfte im Spiel wären; für das echte und wahre Spanien aber war immer die Metaphysik der Prüfstein zur Beurteilung des „sich Zutragenden“, der Ereignisse. Dem „Europäer“ ist nur das menschliche Handeln von Wichtigkeit, nur dieses zieht er bei seinen Erwägungen und Erörterungen in Betracht, während aber für die Menschen hinter den Pyrenäen alles irdische Tun und Lassen dem Handeln und dem Willen Gottes angepaßt werden muß. Es kann also gesagt werden, daß im Grunde genommen alles darauf ankommt, ob das Schema des Kosmos als Dialog zwischen der göttlichen Allmacht und der notwendigen Freiheit des Menschen gesehen wird oder nicht, ob dieses christliche Prinzip aufrechterhalten wird oder der Unterdrückung anheimfällt.

Die Positivisten und Hegelianer, die sich mit dem Feststehenden begnügen und auf jede Metaphysik verzichten, halten die „Ereignisse“ hoch; für sie ist „Sein“ und „Denken“ dasselbe; sie reduzieren und setzen die „tradición“ als Rückstand zurück, den die „Ereignisse“ hinterließen, ohne daß es ihnen einfiel, den Blick in die Überwelt zu heben. Den Christen aber liegt es ferne, die Ereignisse unbesehen anzunehmen

und sie nach ihrer Vitalität und Kraft zu beurteilen; sie ordnen alle Ereignisse, wie auch „Dasein“, „Sein“ und „Denken“, höheren Gesetzen unter und messen sowohl diese wie auch die handelnden Menschen, ihre Taten und deren Folgeerscheinungen nach Regeln, die Gott wies. Beim Studium des Sinnes der politischen „Tradition“ türmt sich auch hier die antithetische Opposition, der gegensätzliche Widerspruch auf, jene unüberbrückbare Mauer, die von uns weiterhin gelehrte und verteidigte theozentrische Zivilisation von der anthropozentrischen und geozentrischen Zivilisation, der „europäischen“ Zivilisation schlechthin, trennt, wobei natürlich „Europa“ nicht als geographischer, sondern als historischer Begriff genommen werden muß; unter „Europa“ ist ein bestimmter Typ von moderner Zivilisation zu verstehen, ein Lebens-Stil, der mit dem Erdteil Europa nicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen ist, sondern sich auch auf anderen Längen und Breiten kundtut.

Freilich darf nicht übersehen werden, daß „Tradition“ ein Werk der Menschen ist und daher folgerichtig auch von menschlichen Handlungen abhängt und abhängen muß. Was wir von unseren Vorfahren erhalten und geerbt haben, ist nicht vollkommen den Gütern gleich, die wir unseren Nachfahren als Erbe hinterlassen und die von diesen wieder weitergegeben werden; wir leisten zu allem von uns Übernommenen unseren persönlichen Beitrag, wir gliedern die Frucht unserer persönlichen Arbeit an, denn „Tradition“ ist nicht die tote und einfache Überlieferung der durch Herkommen festgelegten Grundsätze und Verhaltensweisen bestimmter Menschengruppen; Tradition ist „Fortschritt“, der darin besteht, daß jede Generation dem Übernommenen das hinzufügt, was sie selbst schuf und was von Wert ist. Absurd wäre eine Gegenüberstellung von „Tradition“ und „Fortschritt“, denn es gibt keinen Fortschritt ohne Tradition und keine Tradition ohne Fortschritt. Fortschritt ist Wechsel und Verbesserung von etwas bereits Bestehendem, etwas Herkömmlichem; fehlt diese „Tradition“, fehlt die zu reformierende Materie, dann ist jeder Fortschritt unmöglich. Eine unveränderliche und unveränderbare Tradition wäre gleich einer toten Masse, unnütz und ein versteinertes Museumsstück, höchstens von archäologischem Werte. Gäben die Menschen die übernommene Tradition ohne ihre persönliche Zu-Leistung weiter, dann wäre diese ein Leichnam.